

Beisetzung sterblicher Überreste von Kindern aus der Lüneburger „Kinderfachabteilung“ und die neue Gedenkanlage auf dem ehemaligen Anstaltsfriedhof

Dr. Carola S. Rudnick (Bildungs- und Gedenkstätte „Opfer der NS-Psychiatrie“ Lüneburg)

Im Zuge der Erstellung einer Doktorarbeit stieß Marc Burlon, Doktorand der Hamburger Universität, vor einigen Jahren in einer Sammlung des Hamburger Universitätsklinikums auf Präparate von Kindern, die zwischen 1941 und 1945 Patienten in der Lüneburger „Kinderfachabteilung“ waren. Er forschte zu den beiden Hamburger Kinderfachabteilungen Langenhorn und Rothenburgsort¹ und verfolgte Hinweise, dass sich in den Beständen des Uniklinikums noch sterbliche Überreste von Kindern befinden sollten, die der Forschung gedient hatten. Dr. Jacob, Neurologe des Klinikums, untersuchte damals jedoch nicht nur die Gehirne von Hamburger Psychiatrie- und Lazarettpatienten, darunter auch Zwangsarbeiter, Italienische Militärinternierte und Wehrmachtssoldaten, sondern ließ sich von Lübeck und Lüneburg regelrecht mit Gehirnen beliefern.² Dies ist inzwischen gesichert wie auch weitere Erkenntnisse, die ich kurz skizzieren werde.

Nachdem Burlon anfänglich davon ausging, es handle sich um 73 bzw. 63 Lüneburger Kinder-Patienten, zu denen es dort Glasträger mit hauchdünnen Schnitten gab,³ konnte diese Zahl inzwischen korrigiert werden. Das Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf stellte eigene Nachforschungen an und fand in der neurologischen Sammlung zunächst neun Präparate. Im Herbst 2012 konnte ich dann doch noch drei weitere Lüneburger Kinder-Patienten, zu denen es Präparate gab, ausfindig machen, sodass es nun tatsächlich zwölf Kinder waren, deren sterbliche Überreste gefunden wurden. - Wie geht man damit um?

In einem ersten Schritt wurden Befunde, Aufnahme- und Sektionsbücher des UKE nach weiteren Lüneburger Kinder durchforstet. Ergebnis war, dass für den gefragten Zeitraum bislang davon auszugehen ist, dass Organe von mindestens 37 Lüneburger Kinder-Patienten zur weiteren Erforschung nach Hamburg überführt wurden. Das älteste der inzwischen bekannten 37 Kinder war am 19. Februar 1928 geboren und starb mit 14 Jahren am 3. März 1942. Das jüngste Kind war bei seinem Tod gerade einmal acht Monate alt.

Bei allen Kindern ist die Diagnose „Idiotie“ mit dem Zusatz „tiefstehend“ oder „keine geistige Entwicklung“ vermerkt, auch bei dem Jüngsten, mit einem Alter von nicht einmal einem Jahr. Die Einträge stammen von Willi Baumert. Er war 1941 von seinem Frontdienst als Arzt der Waffen-SS auf eigenen Wunsch für die Sonderaufgabe für die Kanzlei des Führers, die Lüneburger „Kinderfachabteilung“ zu leiten, freigestellt worden. Er war bereits 1938 bis 1939 in Lüneburg Arzt gewesen und hatte sich durch seine hervorragenden pathologischen Kenntnisse für die Leitung der „Kinderfachabteilung“ qualifiziert. Das interessanteste Material reichte er nach Hamburg weiter. Dort gerieten die Kinder und die sterblichen Überreste nach 1953 dann mehr oder weniger in Vergessenheit. Ordner, in denen die Befunde abgeheftet waren, wurden aus dem Verkehr gezogen, bis Herr Burlon sich 2006 Zugang verschaffte. (Leider sind ein Teil dieser Ordner seitdem bzw. inzwischen wieder unauffindbar. Aber, es warten noch 25 Umzugskartons im UKE auf mich, und ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass da doch noch mehr Informationen, insbesondere Befunde zu etwa 31 weiteren Kindern zu finden sind).

Weil die Präparate späte materielle Hinterlassenschaften der Lüneburger „Euthanasie“-Maßnahmen waren, fühlte sich die Gedenkstätte in besonderer Weise zu einer pietätvollen und sensiblen Behandlung verpflichtet. Die Existenz der sterblichen Überreste, insgesamt waren es 577 Einzelpräparate, gab zum einen Anlass zur Erforschung der Lebensgeschichten der zwölf Kinder, gab zum anderen aber auch Anlass zur Errichtung einer Gedenkanlage auf dem Lüneburger Friedhof Nordwest zum Gedenken aller Opfer der Lüneburger NS-Psychiatrie.

Zunächst bildete sich im Sommer 2011 eine Arbeitsgruppe aus Vertretern der Stadtverwaltung, des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge und der Gedenkstätte, als die Gedenkstätte erstmals von den Präparaten erfuhr. Es war allen Beteiligten klar, dass die Präparate aus moralischen und ethischen Gründen nicht in den Bestand der Sammlung der Gedenkstätte überführt und etwa im Archiv eingelagert bleiben sollten. Schon gar nicht sollten die Präparate in der Ausstellung gezeigt werden. Man wollte dem Vorbild anderer Stätten folgen und beabsichtigte vielmehr ein Begräbnis auf einem Friedhof. Die Präparate sollten aber auch nicht irgendwo und irgendwie begraben werden, sondern bestenfalls an der Stelle, wo die Kinderleichen seinerzeit bestattet wurden. Auch sollte in Verbindung mit der Beisetzung ein dauerhaftes Gedenkzei-

¹ Marc Burlon: Die „Euthanasie“ an Kindern während des Nationalsozialismus in den zwei Hamburger Kinderfachabteilungen, Hamburg 2009.

² „Befunde 1941-1944“, Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Institut für Geschichte und Ethik der Medizin.

³ Marc Burlon: Kinderdatenbank Neuropathologie, 2012, Kopie in Besitz d. Verf.

chen, ein Ort der Trauer geschaffen werden. Es gab eine erste Ortsbegehung und das Friedhofsamt sagte zu, eines der letzten noch bestehenden und unbelegten Gräberfelder aus der Zeit des Anstaltsfriedhofes hierfür dauerhaft zu erhalten. Dies sollte der Ort werden, an dem die sterblichen Überreste ihre letzte Ruhe finden sollten.

Mit dem Tod von Raimond Reiter im September 2011 wurden die Planungen nach nur kurzer Zeit jedoch auf Eis gelegt. Erst im Rahmen eines neuen Projektes konnte die Bildungs- und Gedenkstätte „Opfer der NS-Psychiatrie“ im Winter 2013 den Faden wieder aufnehmen. Weil das Projekt aber im August 2013 bereits wieder enden sollte, war höchste Eile geboten. Schon kurz nach der Überführung der Präparate von Hamburg nach Lüneburg, wandten sich die Gedenkstätte und die Psychiatrische Klinik deshalb im März 2013 gemeinsam an die Hansestadt Lüneburg. Sie baten wiederholt um Unterstützung bei der Errichtung einer Gedenkanlage und regten eine Umgestaltung eines Friedhofareals sowie eine Gedenkfeier an, bei der die Anlage eingeweiht und die Präparate beigesetzt werden sollten.

Drei Monate später, am 7. Juni 2013 fand eine zweite Ortsbegehung mit allen Akteuren statt. Ergebnisse dieser Begehung waren, dass die Gedenkanlage auf einem Friedhofareal nun in unmittelbarer Nähe zum annähernden Standort des ehemaligen Kindergräberfeldes auf dem ehemaligen Anstaltsfriedhof, dem heutigen städtischen Friedhof Nordwest errichtet werden sollte. Eine präzise Lokalisierung des ehemaligen Kindergräberfeldes ist heute nicht mehr möglich. Nachforschungen des Volksbundes sowie von Raimond Reiter im Friedhofsamt Lüneburg hatten bereits 2011 ein Begräbnisbuch für den Zeitraum 1922-1948 zutage gebracht, in der sich neben einer Auflistung von 297 Kinder-Namen auch Skizzen zu den Grablagen befinden. Diese sind nach eingehender Prüfung allerdings uneindeutig (z.B. fehlt die Angabe der Himmelrichtungen und gibt es darin keinen Lageplan des Friedhofes als Ganzes), sodass nur der annähernde Standort bestimmt werden konnte. Man entschied, die Gedenkanlage dort angrenzend zu errichten.

Warum konnte die Gedenkanlage nicht direkt auf dem annähernden Standort Kindergräber errichtet werden?

Jan Effinger vom Volksbund weist in seinem Aufsatz über NS-Euthanasie zu Recht daraufhin, dass die Stadt Lüneburg es nach 1965, nach der Novellierung des Gräbergesetzes, schlichtweg unterließ, die Kindergräber auf die Kriegsgräberlisten zu setzen. Als Gräber von Psychiatrie-Patienten unterstanden sie keinem besonderen Schutz und wurden nach der Ruhezeit einfach überbettet. Daher wurden die Gräber Ende der 1960er Jahre aufgelöst. Dabei wusste die Stadt Lüneburg, als sie verpflichtet wurde die Kriegsgräberlisten anzupassen, dass es in der Heil- und Pflegeanstalt zu hunderten Kindstötungen gekommen war. Hierzu hatten frühe Aufarbeitungen im Zuge von Ermittlungsverfahren 1948-1949 durch Rudolf Redepenning, der ab August 1945 Direktor der Anstalt wurde, beigetragen. Auch führte die Lüneburger Staatsanwaltschaft genau zu dem Zeitpunkt, als es um die Frage des Erhaltens der Gräber ging, nämlich zwischen 1962-1966 ein Ermittlungsverfahren wegen Mordes gegen den damaligen Anstaltsdirektor Max Bräuner, gegen Willi Baumert und gegen die Pflegerin Dora Vollbrecht durch. Obwohl Max Bräuner bei einer Zeugenvernehmung im Strafprozess gegen den T4-Arzt Heyde die Tötung von Kindern gestand und auch Willi Baumert Ende 1962 bei einer Vernehmung die Ermordung von bis zu 25% seiner Patienten zugab,⁴ wurde das Verfahren gegen Bräuner und Baumert eingestellt. Und die Kinder-Gräber wurden nach der herkömmlichen Ruhezeit von 25-30 Jahren quasi zeitgleich eingeebnet. Damit wurde den Angehörigen der Ort der Trauer genommen und verschwanden die Kinder auch aus dem öffentlichen Bewusstsein.

Es galt also nun, nach über 70 Jahren wieder einen Ort der Trauer zu errichten und das in Verbindung mit dem Schaffen eines tatsächlichen Grabes für zwölf der insgesamt ca. 300-350 in der Lüneburger „Kinderfachabteilung“ getöteten Kinder.

Ein erster konkreter Gestaltungsvorschlag des Friedhofsamtes sah ein mit Betonplatten gepflastertes und von einer Eiben-Hecke umpflanztes Quadrat vor, in dessen Mitte ein bereits bestehender Gedenkstein gesetzt werden sollte. Dieser Ausgangsentwurf wurde von der Bildungs- und Gedenkstätte gestalterisch und hinsichtlich der erforderlichen Symbolsprache weiterentwickelt. Am Quadrat wurde festgehalten, jedoch wurde nun eine mit Basaltsplitt belegte Fläche, die von einem Backsteinband eingefasst ist, vorgesehen. Das Backsteinband aus gelben und roten Backsteinen, angelehnt an die Architektur der Klinik, sollte als gestalterisches Element einen optischen Zusammenhang zur Heil- und Pflegeanstalt und zur heutigen Psychiatrischen Klinik herstellen, so direkt auf die Psychiatrie als Tatort verweisen. Das Quadrat wurde so dimensioniert, dass es das Gräberfeld überragt und in den Weg, der am Gräberfeld vorbeiführt, hineinragt. Der Gedenkstein sollte in eine Spitze des Quadrats versetzt werden, um eine freie Basaltsplitt-Fläche zu

⁴ Staatsanwaltschaft Lüneburg 2a Js 279/62, Vernehmungsprotokoll vom 17.12.1962, S. 5. Archiv der Bildungs- und Gedenkstätte »Opfer der NS-Psychiatrie«, FB 2/3.

ermöglichen. Diese Fläche sollte dezidiert nicht zubetoniert oder zugemauert werden, um für zukünftige Gestaltungen, insbesondere mit Blick auf erforderliche Namensnennungen offen zu bleiben.

Nur drei Wochen später, am 24. Juni 2013 beschloss der Grünflächen- und Forstausschuss des Rates der Stadt Lüneburg diesen Zwischenentwurf. Des Weiteren wurde eine Einweihung der Gedenkanlage mit der Beisetzung der sterblichen Überreste für den 25. August 2013 vorgesehen. Es blieben also nur zwei Monate für die Feinplanung und Umsetzung. Insbesondere blieben damit aber auch nur acht Wochen für das Finden von Angehörigen, die - weil es sich ja um die Wiederherstellung eines Trauerortes und um das Begräbnis ihrer Toten handelte, nach Möglichkeit bei der Einweihung und Beisetzung dabei sein sollten.

Wie findet man Angehörige und Familien von Menschen, die vor 70 Jahren ermordet wurden? Zu zehn der zwölf Kinder gibt es Krankenakten im Staatsarchiv in Hannover. Doch was ist über diese Kinder und ihre Familien aus den Akten zu erfahren? - Nicht viel, eigentlich ist es sogar gar nichts. Die wenigen überlieferten Briefe der Mütter an ihre Kinder, der Großväter an ihre Enkel sind eine Spur, die nicht selten ins nirgendwo führt.

Glücklicherweise kommt es immer häufiger vor, dass sich Personen an die Bildungs- und Gedenkstätte wenden, die sich selbst aufgemacht haben, das Schicksal ihrer Großmutter, ihrer Tante oder ihres Onkels, manchmal sogar der eigenen Geschwister aufzuklären. - Aber, hier in diesem Fall lag die Sache anders. Wir mussten auf die Suche nach Familien gehen, die vielleicht gar nicht wussten, dass sie ein behindertes oder krankes Familienmitglied hatten, die vielleicht gar nicht wussten, dass ihr Familienmitglied in einer Anstalt war und die mit Sicherheit nicht wussten dass es dort mit hoher Wahrscheinlichkeit getötet wurde oder aber wenn sie all das wussten, davon nichts mehr wissen wollten.

Wir haben also mit der Errichtung einer Gedenkanlage und der Bestattung dieser sterblichen Überreste die einmalige Situation geschaffen, nach Menschen suchen zu müssen, die von nichts wussten oder nichts mehr mit der Vergangenheit zu tun haben wollten, damit sie nach über 70 Jahren an der Teilbestattung ihrer Familienmitglieder teilnehmen konnten.

Zu diesem Zweck wurden niedersachsenweit und in Hamburg in Presseorganen, die die Geburts- oder ehemaligen Wohnorte der ermordeten Kinder als Einzugsgebiet hatten, jeweils individualisierte Berichte über sie veröffentlicht.⁵ Damit sich tatsächlich Angehörige angesprochen fühlten, wurden die Namen und Lebensdaten der Kinder und der Eltern genannt. Das ist nicht üblich, wir haben es trotzdem gemacht. Bei der Interessenabwägung zwischen dem Wunsch, die Opfer zu würdigen, und der Sorge, die Persönlichkeitsrechte der Nachkommen zu verletzen, stuften wir ein würdiges Gedenken und das etwaige Interesse des Gestorbenen auf Teilnahme seiner Angehörigen an der Bestattung seiner sterblichen Überreste höher ein, als das Recht der Nachkommen auf Nichtbenennung der Tatsache, dass ein Vorfahre in der Psychiatrie war.

Der Presse-Aufruf hatte Erfolg. Zu sechs der zwölf Kinder konnten vor der Einweihung noch Angehörige gefunden werden, und durch die Fernsehberichterstattung über die Einweihung konnten sogar Angehörige eines weiteren Kindes gefunden werden, über das keinerlei Akte und damit keinerlei Anhaltspunkt überliefert war. Es handelte sich um Schwestern und Brüder, Cousins und Cousines der getöteten Kinder. In Angehörigengesprächen sowie mittels privater Überlieferungen konnten die Lebens- und Familiengeschichten rekonstruiert werden. Auf diese Weise wurden Informationen aus der Krankenakte an einzelnen Stellen nicht nur revidiert, korrigiert und erhellt, sondern um persönliche Informationen über das jeweilige Kind, die familiäre Situation und manchmal auch Beweggründe für bestimmte Vorgänge/Handlungen ergänzt, die aus der Aktenlage alleine nicht hätten abgeleitet werden können.

Neben den Angehörigen der sieben Kinder meldeten sich auch Angehörige anderer ehemaliger Patienten, die durch die Berichterstattung auf die Bildungs- und Gedenkstätte aufmerksam wurden. Manchmal gab es bereits zuvor Kontakt mit der Bildungs- und Gedenkstätte, in vielen Fällen jedoch handelte es sich um den ersten Kontakt. Durch die Offenlegung von Namen und Lebensdaten und durch die Veröffentlichung von Lebensausschnitten einzelner ehemaliger Patienten wurden also auch andere Angehörige ermutigt, die Schicksale ihrer Verwandten zu klären.

⁵ U.a. Andreas Babel: »Celler Kinder in Lüneburg ermordet. Präparate werden beigelegt«, in: Cellesche Zeitung vom 29.6.2013, S. 16; Veronika Thomas: »Ein Grab für Rosemarie«, in: Hannoversche Allgemeine Zeitung vom 30.06.2013; N.N.: »Bestattung nach über 70 Jahren«, in: Deister-Weser-Zeitung vom 2.7.2013, S. 17; Caroline George: »Wie starb der Junge Helmut Quast?«, in: Hamburger Abendblatt/Harburger Rundschau vom 3.7.2013, S. 1; Michael Brakemeier: »Ein Grab für Heinz Schäfer«, in: Göttinger Tageblatt vom 19.7.2013, S. 12; Petra Herterich: »Wo zwei kleine Mädchen Opfer des Grauens wurden«, in: Ostfriesen-Zeitung, S.8; Renate Klink: »Mit Schlafmitteln in den Tod getrieben«, in: Hildesheimer Allgemeine Zeitung vom 6.7.2013, S. 17.

Die Gedenkanlage wurde in nur wenigen Wochen realisiert. Wir legten Wert darauf, dass das Backsteinband auf eine bestimmte Weise in die Erde verlegt wurde. Der Besucher sollte beim Blick auf das Band die Optik der Anstaltsmauern erhalten. Das ursprünglich vom Friedhofsamt vorgeschlagene, viel zu schöne Muster aus gelben und roten Backsteinen wurde an einzelnen Stellen zudem bewusst aufgebrochen und zerstört. Die Brüche im Muster symbolisieren den moralisch-ethischen Zivilisationsbruch im und als Anstaltsalltag, statt zu heilen, wurden Schutzbedürftige getötet. Die Zahl der 297 bekannten Namen des Kindergräberfeldes wurde wiederaufgenommen, indem entsprechend viele rote Backsteine für jedes auf dem Kindergräberfeld bestattete Kind verlegt wurden. Zwölf rote Steine ragen optisch heraus. Es handelt sich um historische Steine von 1901 aus der Bauzeit der Heil- und Pflegeanstalt. Wir fanden sie mit Hilfe des Technischen Leiters in einem Keller des Wirtschaftsgebäudes der Psychiatrischen Klinik. Sie stehen für diejenigen Kinder, deren sterbliche Überreste beizusetzen waren. Auf eine Einfriedung mit einer Eiben-Hecke wurde verzichtet, um die durch das Backsteinband angedeuteten „Anstaltsmauern“ nicht noch zusätzlich einzugrenzen. Stattdessen wurden nicht zwei, sondern drei Bäume gepflanzt. Wir wählten solche, die „kindlich“ und noch dazu auf einem Friedhof normalerweise nicht zu finden sind: Obstbäume, genauer Kirschbäume. Jeder Baum steht für eine Opfergruppe: die 300-350 Kinder der Lüneburger „Kindereuthanasie“ und der dezentralen „Euthanasie“-Maßnahmen zwischen 1941-1945, die 481 Opfer der „Aktion T4“ 1941 sowie die über 120 ausländischen Patienten, die 1944 in Lüneburg als Zentrale Sammelstelle konzentriert und deportiert wurden. Und weil in der Gedenkanlage viele Zahlen verbaut wurden, symbolisiert ein einzelner Kirschbaum, der bei einer von uns gesetzten Bank gepflanzt wurde, jedes individuelle Einzelschicksal, das an diesem Ort erinnert und betrauert wird.

Vor der Einweihung der Gedenkanlage hatten Auszubildende im Rahmen der Lüneburger Inklusionsschulung der Bildungs- und Gedenkstätte u.a. zwei Urnen gestaltet und trugen bei der Zeremonie durch Verlesen der individuellen Lebensgeschichten der Kinder, durch das Tragen und Herablassen der Urnen bei. Im Rahmen der Schulung hatten sie sich mit den einzelnen Biografien auseinandergesetzt. Sie hatten die Lebensgeschichten künstlerisch verarbeitet und Foto-Collagen, Montagen, Malereien, Zeichnungen und Skulpturen hergestellt. Ergänzt um Biografie-Stelen, die die Lebensgeschichten dieser fünf Kinder erzählen, werden diese Arbeiten seit der Beisetzungsfeier als Sonderausstellung im Wasserturm der Psychiatrischen Klinik Lüneburg gezeigt. So erhalten Besucher fortan Einblicke in die Familiengeschichten. Dank der Bereitschaft von Angehörigen, der Bildungs- und Gedenkstätte „Opfer der NS-Psychiatrie“ Familienerinnerungen und Fotos zu überlassen, gelingt es in dieser Ausstellung zudem, „den Opfern ihr Gesicht, ihren Namen wiederzugeben“ - so auch der Titel der Ausstellung.

Bei der Einweihung der Gedenkanlage, bei der Beisetzung der sterblichen Überreste und bei der Eröffnung der Ausstellung nahmen Angehörige von fünf der zwölf Kinder teil, deren sterbliche Überreste bestattet wurden. Des Weiteren kamen rund 60 Angehörige weiterer Kinder-Opfer der Lüneburger „Kinderfachabteilung“ und rund 350-400 Bürgerinnen und Bürger. Neben dem Oberbürgermeister sprachen auch der Ärztliche Direktor der Psychiatrischen Klinik und ein Krankenpfleger. Manche Angehörigen sind an diesen Ort der Trauer inzwischen schon zurückgekehrt und teilen ihre Erinnerungen z.B. mit Teilnehmerinnen von Seminaren der Gedenkstätte, die zu den Lebensgeschichten der Kinder weiterarbeiten.

In den kommenden Monaten werden neben den bereits bestehenden 5 Biografie-Stelen sieben weitere mithilfe von Schulungsteilnehmenden erarbeitet. Die um diese Stelen erweiterte Ausstellung „Den Opfern ein Gesicht, den Namen wieder geben“ wird Ende August 2014 im Beisein der Angehörigen wiedereröffnet. Ein Begleitband zur Ausstellung, der in den kommenden Monaten erstellt und publiziert wird, dokumentiert die gezeigten Geschichten.

Perspektivisch wird es an der Gedenkanlage eine Informationstafel geben, die am Ort über den Ort und über die Lüneburger „Euthanasien“ informiert. Die Tafel soll ebenfalls im Rahmen einer Lüneburger Inklusionsschulung erarbeitet und gemeinsam mit dem VDK bis Ende August 2015 realisiert sowie im Beisein von Angehörigen eingeweiht werden.

Mittelfristig werden zudem alle bekannten Namen von Opfern der Lüneburger Psychiatrie in geeigneter und gebotener Weise vor Ort präsentiert werden. Hier plant die Bildungs- und Gedenkstätte ein eigenständiges Forschungs- und Bildungsprojekt zur Feststellung und Prüfung der Namen sowie zur Realisierung einer Namens-Installation. Auf diese verschiedenen Weisen ragt die Vergangenheit weit in die Gegenwart und Zukunft hinein.